

»Ein Kleid kann man lesen wie einen Roman«

Früher haben Männer Strumpfhosen getragen. Heute tun das nur Frauen.
Wieso das so ist, erforscht die Modetheoretikerin Barbara Vinken

Interview: Oskar Piegsa & Leonie Seifert

Die Lobby des Hotel Atlantic in Hamburg: Männer tragen hier Anzug, Frauen enge Jeans oder Leggings. Nur Barbara Vinken nicht: Die Romanistikprofessorin macht ihr Entree zur Sprechstunde im kleinen Schwarzen mit Netzstrumpfhose und High Heels. Um den Hals trägt sie einen Fuchspelz. Bekannt geworden ist die 53-Jährige als Flaubert-Kennerin. Jetzt hat sie eine neue Mission: die Mode gegen ihre Verächter zu verteidigen. Gestern erst saß sie im Literaturhaus, umringt von Silberrücken in Breitcord, und schwärmte von der Haute Couture. Intellektuelle in Bequemklamotten irritiert sie mit ihrem Plädoyer für schöne, aber ungemütliche Kleider – und erregt Aufsehen: Ihr Buch »Angezogen« (Klett-Cotta, 2013) wurde gerade für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert. Barbara Vinken sinkt gut gelaunt in einen Ledersessel in der Hotellobby, stellt ihr Prada-Täschchen neben sich ab und schlägt die Beine übereinander. Kann losgehen.

Frau Vinken, wohin geht die Mode?

Ich kann leider keine Trends vorhersagen, sondern nur historische Entwicklungen aufzeigen. Das ist das Faszinierende an der Mode: Es gibt Trends, denen wir alle folgen, aber erst in zehn, zwanzig Jahren wird uns das bewusst. Es ist wie bei Strömungen in der Kunst oder in der Literatur, die man erst im Rückblick erkennen und interpretieren kann. **Warum sollte man sich damit beschäftigen, Kleidung zu interpretieren?**

Weil sie eine raffinierte Kulturtechnik ist! Wie erscheinen die Körper, wie ist das Verhältnis zwischen Stoff und Haut? Das sind Fragen, die in verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich gehandhabt werden. Ich finde, darüber könnten wir ruhig mehr wissen. **Eigentlich arbeiten Sie als Literaturwissenschaftlerin an der Uni München.**

Wissen Sie, ein Kleid kann man lesen wie einen Roman. Noch fehlt uns das Vokabular, um Mode zu deuten. Es gibt noch keinen aka-



»Einen schönen Körper in raffinierten Kleidern zu zeigen ist doch ein großes Vergnügen«

demischen Kanon der Designer und Modetheoretiker. Es braucht Zeit, bis so etwas entsteht. Aber die Mühe lohnt sich: Mode ist ein Seismograf der Gesellschaft. Der Philosoph Walter Benjamin hat gesagt: »Wer die Mode zu lesen versteht, kann lesen, was kommt.«

Sehen andere Professoren das genauso?

In Deutschland gibt es traditionell starke Vorbehalte gegen die Mode. Sie gilt als Kunsthandwerk, nicht als Kunst. Deshalb hat Mode in der akademischen Welt einen niedrigeren Stellenwert als zum Beispiel die Literatur. An Fachhochschulen wird sie unterrichtet, an Universitäten aber noch nicht. Zudem wird

die Mode in der protestantisch-bürgerlichen Welt diffamiert, weil sie als oberflächlich und frivol gilt. Viele Männer sehen sie als Domäne des Weibischen, als Thema für Frauen und Schwule. Das ändert sich leider nur langsam.

Seit wann gibt es Mode eigentlich?

Einige Historiker sagen: seit dem späten Mittelalter. Zuvor hatte man Stoffe drapiert, nun gab es neue Schnitte und Verschlusstechniken, mit denen man Kleider dem Körper enger anpassen konnte. Studien historischer Gemälde zeigen, dass sich schon im 14. Jahrhundert die Schnitttechniken und Farben saisonal veränderten: Mal musste man Schleifen und Dekolletés so tragen, in der nächsten Saison schon wieder ganz anders.

Ihre eigene Theorie beginnt später, zur Zeit der Französischen Revolution im späten 18. Jahrhundert. Warum?

Die Mode ist ein Ordnungssystem: Adlige haben sich vor der Revolution anders angezogen als Geistliche oder der dritte Stand der Handwerker und Bauern. Das änderte sich, als mit der Französischen Revolution die Adelsprivilegien abgeschafft wurden. »Alle Menschen werden Brüder«, schrieb Friedrich Schiller damals. In dieser Zeit entstand die moderne Mode: das Männerkollektiv wurde erschaffen, der Bürger, der Anzug trug. Vor der Revolution hat die Mode die Stände ausdifferenziert, danach die Geschlechter.

Was meinen Sie damit?

Damals entstand die Hauptdifferenz der modernen Mode, nämlich dass Frauenkörper erotisch markiert sind und Männerkörper nicht. Wenn Sie sich Gemälde anschauen, die den französischen König Louis XIV zeigen, dann sehen Sie, dass er enge Strumpfhosen trägt, in denen seine endlos langen Beine zu sehen sind, bis zum Schritt. Diese Erotisierung des Männerkörpers hörte in der Moderne auf. Anzughosen waren weit geschnitten, Jacketts bedeckten Po und Geschlechtsbereich. Dafür begannen die Frauen, ihre Beine zu zeigen.

Sie haben mal geschrieben, die neuen Beine der Frauen seien die alten Beine der Männer. Was meinen Sie damit?

Heute tragen Frauen Leggings, extrem kurze Shorts oder Röcke mit blickdichten Strümpfen – eben wie Louis XIV und andere adlige Männer vor der Revolution.

Manche sagen, dass die Geschlechter sich optisch angleichen, weil heute auch Frauen Hosen und kurze Haare tragen. Teilen Sie diese Einschätzung?

Ganz so einfach ist das nicht. Frauenhosen und Männerhosen sind schließlich ganz unterschiedlich geschnitten. Als Frauen anfangen Hosen zu tragen, zeigten sie, was sie bis dahin nicht zeigen durften: Po und Schenkel. Die Übertragung des männlichen Kleidungsstückes hat also nicht dazu geführt, dass Frauen und Männer ähnlicher werden, sondern ihre Unterscheidung noch verstärkt: Frauen betonen ihre Erotik, Männer nicht.

Ist der Anzug, den Männer nach der Revolution zu tragen anfangen, eine Uniform?

Im Gegenteil! Eine militärische Uniform hierarchisiert, der Anzug egalisiert. Er kleidet den zivilen Gesellschaftskörper, der keine Waffen trägt und keine Ränge hat. Während die Uniformen der Armee den Prunk des Adels in die Moderne retteten, weil sie bis zum Ersten Weltkrieg noch strahlende Farben hatten, waren die Farben des Anzugs von Anfang an zurückhaltend und gedeckt. Ein Unterschied blieb in der Männermode aber erhalten: Im Englischen spricht man von *white collar* und *blue collar*, also von Angestellten, die in weißen Hemden ins Büro gehen, und von Arbeitern in blauen Overalls.

An der Uni fällt man heute auf, wenn man Anzug trägt. Auch im Büro ist das oft nicht mehr nötig. Was hat sich da verändert?

Die Männermode wurde im 20. Jahrhundert von der Arbeiterkleidung stark beeinflusst, also von Jeans und T-Shirt. Die Jeans ist enger und betont die Geschlechtszone wieder stärker als der klassische Anzug. Wer ein T-Shirt trägt, zeigt Arme und Muskeln, die der Anzug bedeckt. Zugleich haben Designer damit angefangen, die Techniken der weiblichen Haute Couture auf den Anzug zu übertragen und ihn eng auf den Körper zu schneiden. Ich denke da vor allem an Hedi Slimane bei Dior. Das hat hinterrücks zu einer Erotisierung der Männermode geführt.

Woran liegt das?

Vielleicht daran, dass mit einer Machtverschiebung zwischen den Geschlechtern Frauen Subjekt und Männer Objekt des Begehrens werden. Gleichzeitig ist die Schwulenszene viel sichtbarer geworden. Man braucht sich bloß die Reklame von Gaultier anzusehen, um davon einen Eindruck zu bekommen.

Ist es nicht masochistisch, sich in enge Hosen und Anzüge zu zwängen?

Mais non! Einen schönen Körper in raffinierten Kleidern zu zeigen ist doch ein großes Vergnügen. Es ist aber lange noch nicht im Mainstream angekommen, sich als schöner Mann zu stylen. Es wird viel von Metrosexuellen geredet, aber Kajalstrich und Lippenstift sind bei Männern weiterhin die Ausnahme. Ich bin gespannt, wie das weitergeht.

Was verrät es über die Mode, dass die Kollektionen bei Cos, H&M und Zara heute so wahnsinnig schnell wechseln?

Das hat nicht viel mit Mode zu tun, sondern ist einfach ein Gesetz des Kapitalismus: schneller Umschlag, schneller Profit.

Durch diese Läden können sich heute viele Menschen modisch anziehen, die sich das früher nicht hätten leisten können.

Absolut. Um zu wissen, was modisch ist, musste man früher zu den Auserwählten gehören, die auf Schauen eingeladen wurden. Heute werden die Kollektionen sofort kopiert, und jeder kann sie kaufen. Das ist eine Demokratisierung. Aber sie hat Schattenseiten, weil sie mit doppelter Ausbeutung einhergeht: Erst werden die Schnitte und Ideen geklaut. Dann werden bei der Produktion in Ländern wie Bangladesch die Näher ausgebeutet.

Viele Menschen fangen an, über fair gehandelte Kleider zu sprechen.

Ich glaube, der übermäßige Konsum hat seinen Zenit überschritten. Das Lieblingsstück kommt wieder, das man lange trägt. Es gibt den Vintage-Trend. Und es wächst das Bewusstsein, dass mit der Verlagerung der Textilindustrie in die Dritte Welt ein Stück Kultur weggebrochen ist: das Wissen, wie Stoffe gemacht werden, wie Spitzen geklopelt werden, welche Webtechniken es gibt.

Ist das jetzt doch ein Trend, den Sie vorher-sagen: dass Billigklamotten verschwinden?

Seien wir ehrlich: Eine Jeans für 25 Euro? Das kann nicht sein! Wir werden in Zukunft wieder prozentual mehr von unserem Einkommen für Kleidung ausgeben. In der Moderne haben die Menschen viel weniger Geld für Essen und Kleider ausgegeben. Beim Essen erleben wir gerade eine Trendwende. Die kommt ganz sicher auch bei der Kleidung.

BB



PEP IT UP!

Guter Geschmack hat einen Namen. Und zwar seit 1868. Die Original TABASCO® Brand Pepper Sauce, hergestellt nach der einzigartigen Rezeptur der McIlhenny Familie in Avery Island/Louisiana. Nach drei Jahren Reifung in Eichenfässern sorgen TABASCO® Chilis, Essig und Avery Island Salz für mehr Pep in BBQ Saucen, Marinaden & Co. **Made in the U.S.A.** Geliebt in aller Welt.



www.tabasco.de

 TabascoDeutschland